

Rudolf Bühler/Rebekka Bürkle/Nina Kim Leonhardt (Hg.)
Sprachkultur – Regionalkultur
Neue Felder kulturwissenschaftlicher Dialektforschung

STUDIEN & MATERIALIEN
DES LUDWIG-UHLAND-INSTITUTS DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN
IM AUFTRAG DER TÜBINGER VEREINIGUNG FÜR VOLKSKUNDE HERAUSGEGEBEN VON
HERMANN BAUSINGER, SOPHIA BOOZ, GESA INGENDAHL, REINHARD JOHLER,
HUBERT KLAUSMANN, GOTTFRIED KORFF, KASPAR MAASE, MONIQUE SCHEER,
THOMAS THIEMEYER, BERNHARD TSCHOFEN, BERND JÜRGEN WARNEKEN UND
CARMEN WEITH

Band 49

2014

© TÜBINGER VEREINIGUNG FÜR VOLKSKUNDE E. V.
SCHLOSS, 72070 TÜBINGEN
WWW.TVV-VERLAG.DE

Rudolf Bühler/Rebekka Bürkle/Nina Kim Leonhardt

Sprachkultur – Regionalkultur

Neue Felder kulturwissenschaftlicher Dialektforschung

Umschlagbilder:
Helen Ahner

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Rudolf Bühler/Rebekka Bürkle/Nina Kim Leonhardt: Sprachkultur –
Regionalkultur
Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V., 2014.

ISBN: 978-3-932512-83-4

Alle Rechte vorbehalten.

© Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V., 2014.
www.tvv-verlag.de

Umschlaggestaltung: Tim Schaffarczik
Umschlaglayout: Solveig Annukka Stratmann
Satz, Gestaltung und Bildbearbeitung: Lukas Mathiaschek, Tim
Schaffarczik
Belichtung und Druck: Gulde-Druck, Tübingen

Inhalt

Einleitung

- „Sprachkultur“ – „Regionalkultur“ 8
BERNHARD TSCHOFEN

I. Sprachwahrnehmung

- Standortbestimmung: Dialekt zwischen Selbstkritik und
Selbstbewusstsein 18
ALMUT KÖNIG, MONIKA FRITZ-SCHEUPLEIN

- „Die hiesige Mundart ist nicht ganz so gezogen wie
diejenige von Schwyz“. Metakommunikate und das
Sprachraumwissen von Laien 35
HELEN CHRISTEN

- Regional – sozial – individual: Bedeutungen und Wandel
subjektiver Sprachräume in Nord-Baden-Württemberg 55
NINA KIM LEONHARDT

- Sprachraum Grenze: „Das Ende der Osis“?
– Das Konzept *Mauer in den Köpfen* 71
NICOLE PALLIWODA

- Regionalismen in der
schriftlichen Standardsprache 96
HUBERT KLAUSMANN

II. Alltagssprache

- Vom Nutzen massenhaften Laienwissens für die
Erforschung von Strukturen der Alltagssprache 121
STEPHAN ELSPASS, ROBERT MÖLLER
- Sprachalltag in Unternehmen
in Baden-Württemberg – Unternehmenskultur und
individuelle Sprachpraxis 136
REBEKKA BÜRKLE
- Variation im Standard. Formale und funktionale
Variationsaspekte des gesprochen sprachlichen Gebrauchs
indefiniter Referenzierungsformen 154
RALF KNÖBL
- Sprachkultur als Partizipation – Die Mitwirkung der
Sprachgemeinschaft am
Neuen Baseldeutsch-Wörterbuch 186
LORENZ HOFER

III. Sprache und Kultur

- Dialekträume „unter der Oberfläche“.
Nicht-dominante wortgeographische Strukturen
in Bayerisch-Schwaben 198
SIMON PICKL
- Jenseits der Zeichen – Zur Koinzidenz sprachlicher und
außersprachlicher Raumphänomene 218
ALFRED LAMELI

Dialekte im Wandel RUDOLF BÜHLER	241
Szenarien semantischer Vernetzung zwischen regionalethnographischen und dialektlexikographischen Korpora im Online-Projekt „WossiDiA“ CHRISTOPH SCHMITT	255
Dynamik des Dialekts im Südosten Baden-Württembergs TOBIAS STRECK	287

BERNHARD TSCHOFEN

„Sprachkultur“ – „Regionalkultur“

1. Zur Einführung

Dieser Band dokumentiert Bemühungen in einer eigentlich selbstverständlichen Angelegenheit. Er will am Beispiel des einstmals geteilten Forschungsfelds der Dialektologie Sprach- und Kulturwissenschaft für gemeinsame Interessen und die Nutzung komplementärer Kompetenzen neu sensibilisieren. Die Tagung, deren Vorträge hier publiziert werden, setzte dazu einen gezielten Anfang und besaß einen ganz spezifischen Hintergrund. Sie war als Arbeitstagung eines seit 2009 etablierten Projekts angelegt, das unter dem programmatischen Titel „Sprachalltag“ eine Art Labor für diese längst fällige Wiederannäherung sein wollte. Zwei Ziele liefen in ihm kurz gefasst zusammen: Zum einen die Reintegration einer Beschäftigung mit Dialekt und regionalen Varietäten in die Arbeitsgebiete des Ludwig-Uhland-Instituts, zum anderen der Versuch, Sprache in einen alltagsweltlichen Horizont zu rücken und damit auch wieder für die Frage- und Arbeitsweisen der Empirischen Kulturwissenschaft zu öffnen. Was hier knapp und etwas schlagwortartig skizziert ist, soll im Folgenden mit Blick auf Kontext und Intention, Programm und Programmatik etwas näher ausgeführt werden und zugleich als Einführung in die schwerpunktmäßigen Themen und Fragen der Beiträge dieses Bandes fungieren.

2. Kontext

Was verbirgt sich hinter dem Kurztitel „Sprachalltag“? „Sprachalltag in Nord Baden-Württemberg“ ist ein Projekt, das im Herbst 2009 seine Arbeit aufgenommen hat und dessen Vorarbeiten zurückgehen auf ein im April 2006 ausgerichtetes Symposium „Dialekt und regionale Kulturforschung. Traditionen und Perspektiven einer Alltagssprachforschung in Südwestdeutschland“.¹ Entwickelt wurden auf diesem Gebiet zwei von der DFG geförderte wissenschaftsgeschichtliche Forschungsprojekte (Volkskundliches Wissen, 2006–2010), vor allem aber auf Anstoß von Hubert Klausmann der Versuch, einen nachzuholenden regionalen Sprachatlas zum Zuggpferd eines sprach- und kulturwissenschaftliche Ansätze verbindenden größeren Projekts zu machen. Grundidee war, die Erhebungen für einen *Sprachatlas von Nord-Baden-Württemberg (SNBW)* so anzulegen, dass sich dabei Fragen der klassischen Dialektologie mit neuen Zugängen zu Alltagssprache und Sprachkultur verknüpfen ließen, wie sie bislang zumindest für den Südwesten Deutschlands noch nicht realisiert worden sind. Dieses Reanimationsprojekt des dialektologischen Arbeitsbereichs am Ludwig-Uhland-Institut sollte wieder den Anschluss an eigene Forschungen größeren Umfangs ermöglichen. Hubert Klausmann stach nun nicht wie bei anderen Sprachatlasvorhaben üblich mit einem großen Tanker, sondern mit einem wendigen kleinen Kahn und nur zwei Mitarbeiterinnen und einem Mitarbeiter an Bord in See. Die Mitglieder des interdisziplinären Teams aus Sprach- und KulturwissenschaftlerInnen sorgten für die Erhebungen im Untersuchungsgebiet und entwickelten im Feld zugleich eigene qualitative Forschungsvorhaben. Das ermöglichte eine hocheffiziente Projektarchitektur, weil auf diese Weise die Arbeit in der Fläche – begleitet von mehreren explorativen Untersuchungen – mit der vertiefenden Analyse der historischen, räumlich-sozialen und der situativen Dimension der Sprachkultur in Nord-Baden-Württemberg verknüpft werden konnte.

Hubert Klausmann selbst nutzte die Gelegenheit für neue Forschungsarbeiten und untersucht in seinem hier veröffentlichten Beitrag „Regionalismen in der schriftlichen Standardsprache“ die Akzeptanz von schriftlichen Regionalismen bei DeutschlehrerInnen an Gymnasien in Baden-Württemberg. Die Studie belegt, dass vor allem norddeutsche Regionalismen, wie zum Beispiel *Abendbrot*, im Verhältnis zu süddeutschen Regionalismen (hier: *Nachtessen*) von LehrerInnen akzeptiert werden. Ein Vergleich mit der Einstufung von Regionalismen in den Wörterbüchern *Duden*, *Wahrig* und dem *Variantenwörterbuch*

¹ Lioba Keller-Drescher/ Bernhard Tschofen (Hg.): Dialekt und regionale Kulturforschung. Traditionen und Perspektiven einer Alltagssprachforschung in Südwestdeutschland (= Studien & Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts, 35). Tübingen 2008.

des Deutschen (VdD) zeigt ebenfalls unterschiedliche Verständnisse und Bewertungen von Regionalismen, die manchmal sehr vage bleiben, indem die einzelnen Worte als „landschaftlich“ gekennzeichnet werden. Erstaunlich ist, dass fast alle der in der Umfrage abgefragten 40 Begriffe unterschiedliche Akzeptanz und Ablehnung erfuhren. Was schon Anette Huesmann bei ihrer Untersuchung für den mündlichen Standard feststellte², gilt also auch hier: Die schriftliche Standardsprache ist eine relative Größe. Eine in vielen Köpfen noch vorhandene Dichotomie von „entweder falsch oder richtig“ entspricht nicht der sprachlichen Realität.

3. Intention

Wissenschaftliche MitarbeiterInnen des Projekts „Sprachalltag“ waren Rudolf Bühler, Rebekka Bürkle und Nina Kim Leonhardt, die nun auch als HerausgeberInnen dieses Bandes fungieren. Das hat einen guten Grund, denn sie haben nicht nur die Hauptlast der empirischen Arbeit während der gesamten Laufzeit des Projekts getragen, sondern das Symposium „Sprachkultur – Regionalkultur“ war auch ganz ihre Veranstaltung. Im Mittelpunkt der anderthalb Tage standen die Präsentation und Diskussion der mit ihren Erhebungen verbundenen Fragen und Ergebnisse, und die Auswahl der ReferentInnen folgte einer Art „akademischem Wunschkonzert“, das die wissenschaftlichen MitarbeiterInnen um ihre Themen herum gruppiert hatten.

Die Schwerpunkte ihrer drei Qualifikationsarbeiten liegen dabei in sehr unterschiedlichen Bereichen: Rebekka Bürkle untersucht in ihrem Beitrag „Sprachalltag in Unternehmen in Baden-Württemberg – Unternehmenskultur und individuelle Sprachpraxis“, welchen Stellenwert Dialekt heute in Unternehmen in Baden-Württemberg hat, indem sie individuelle Sprachpraktiken analysiert. Die empirische Basis der hier vorgestellten Ergebnisse bilden mehrmonatige Feldforschungsaufenthalte in einem mittelständischen Dienstleistungsunternehmen der Würth-Gruppe an drei Standorten in Baden-Württemberg. Nina Kim Leonhardt geht in ihrem Beitrag „Regional – sozial – individual: Bedeutung und Wandel subjektiver Sprachräume in Nord-Baden-Württemberg“ der Frage nach, inwiefern bewusste Abgrenzungen zu anderen Dialektformen sowie Selbstwahrnehmungen und Einstellungen – neben soziodemografischen und territorialen Faktoren – Einfluss auf ländliche Identitäten und auf den di-

² Vgl. Anette Huesmann: *Zwischen Dialekt und Standard. Empirische Untersuchung zur Soziolinguistik des Varietätenspektrums im Deutschen*. Tübingen 1998.

alektalen Sprachgebrauch haben. Und Rudolf Bühler erarbeitet in seiner diachronen Studie „Dialekte im Wandel“ durch einen Vergleich neuen Materials aus den Erhebungen des Projekts mit älteren Sprachdaten, inwiefern sich Dialektsprecher – sprachlich oder räumlich, bewusst oder unbewusst – heute noch an ehemals politischen Territorialgrenzen orientieren und welche Auswirkungen diese Orientierungen auf die Sprachlandschaft entlang der schwäbisch-fränkischen Sprachgrenze haben.

Eine der zentralen Fragen des Symposions galt den Möglichkeiten der Integration von Sprache in die kulturwissenschaftliche Alltagsforschung nach Jahren ihrer Vernachlässigung. Anschlussmöglichkeiten ergaben sich in diesen Dissertationsvorhaben der drei MitarbeiterInnen, indem sie – etwa wo es um Sprachwissen und Raumkonzepte geht – Sprachkultur mit zentralen Kategorien der ethnografischen Kulturforschung in Verbindung bringen. So werden Dialekte oder auch Regiolekte, bzw. was als solche wahrgenommen wird, als Medien und zugleich als Gegenstand der Aushandlung kultureller Ordnungen und Orientierung begreifbar. Die damit gewonnene Aufmerksamkeit für die sprachliche Dimension ergänzt nicht nur die schwerpunktmäßigen Forschungen des Instituts zu räumlicher Kultur, Wissenskultur, kultureller Differenz und kultureller Mobilität, sondern ist geradezu eine Voraussetzung einer auf einen breiten Kulturbegriff setzenden Ethnografie des Alltags.

4. Programm

Das Programm der Tagung war bewusst durchlässig gestaltet, dementsprechend verzichtet auch der vorliegende Band auf eine Gliederung in übergeordnete Kapitel oder Sektionen. Dennoch lassen sich hinter der Anordnung der Vorträge und in ihrer Gruppierung um die Themen und Fragen der MitarbeiterInnen des Projekts „Sprachalltag“ die angesprochenen Schwerpunktsetzungen erkennen. In einem ersten Block wird die räumlich-regionale Dimension auf Fragen von Sprachwissen und Sprachwahrnehmung bezogen; auch im Sinne von Selbstverortung und der Verhandlung von Zugehörigkeit.

In ihrem Artikel „Standortbestimmung: Dialekt zwischen Selbstkritik und Selbstbewusstsein“ werten Monika Fritz-Scheuplein und Almut König schriftliche Anfragen zum Dialekt aus, die seit 2003 am Unterfränkischen Dialektinstitut (UDI) eingegangen sind. Knapp die Hälfte der Fragen bezieht sich dabei auf Etymologie, manchmal geht es um die räumliche Verbreitung bestimmter Wörter oder Fragen der richtigen Verschriftlichung. Interessant ist auch, wer fragt: Etwa ein Drittel sind Laienforscher oder regionale Kulturschaffende, ein weiteres Drittel bilden lokale Medienvertreter und alle weiteren Anfragen stam-

men von privat Dialektinteressierten. Eine anschließende Untersuchung zum Sprachbewusstsein, die parallel zu den Erhebungen des *Jungen Sprachatlas von Unterfranken (JuSUF)* von Almut König durchgeführt wurde, zeugt von einem hohen metasprachlichem Wissen bei jungen Erwachsenen bezüglich der situativ unterschiedlichen Angemessenheit des Dialekts. Aus den metasprachlichen Kommentaren von 83 jungen Erwachsenen schließt König, dass der Dialekt am Arbeitsplatz in Franken subjektiv an Bedeutung verliert, in der Familie aber als unverändert wichtig für die Kommunikation angesehen wird.

Helen Christen untersucht in ihrem Beitrag „Die hiesige Mundart ist nicht so gezogen wie diejenige von Schwyz‘ – Metakommunikate und das Sprachraumwissen von Laien“ Äußerungen von Befragten, die im Rahmen der Erhebungen für den *Schweizerdeutschen Sprachatlas (SDS)* dokumentiert wurden. Ihre Analyse zeigt, dass sich 260 (von 267) Äußerungen auf andere Dialekte beziehen, also eine horizontal-areale Dimension beinhalten. Am Beispiel der Innen- und Außensicht von zwei Schweizer Orten veranschaulicht Christen zudem einen lebendigen Alltagsdiskurs über die metakommunizierten Phänomene, den sie nicht zuletzt in einer Reihe von dialektalen Merkversen und Necksprüchen manifestiert sieht. Dabei macht sich ein starker Einfluss von Kantonsgrenzen und bestimmten Ortschaften bemerkbar, die zur Organisation sprachlichen Wissens herangezogen werden.

Nicole Palliwoda thematisiert die immer noch präsenten semantischen Diskurse über den „Ossi“ und „ostdeutsch“, indem sie diese mit metasprachlichen Fragen verknüpft. Sie bezieht sich in ihrem Artikel „Sprachraum Grenze: ‚Das Ende des Ossis‘? – Das Konzept *Mauer in den Köpfen*“ auf Studien, die darauf hinweisen dass ostdeutsche Dialekte noch immer mit dem Konzept des „Ossis“ verknüpft werden und somit ehemals politische Ordnungen die Wahrnehmung sprachlicher Eigenarten überlagern. Ihr Forschungsdesign beinhaltet im qualitativen Teil neben autobiografisch-narrativen Interviews auch Kartenzeichnungen von Laien. Kern des quantitativen Teils bildet eine Online-Umfrage mit zu verortenden Sprechproben, die mit einem Ampelmännchen als ostdeutschem *Prime* arbeitet. Die Tendenz zeigt, dass der Prime die Verortungen dahingehend beeinflusst, dass mit dem Ampelmännchen als Hintergrundbild mehr Beispiele in den neuen Bundesländern verortet werden.

Im nächsten Abschnitt rückt zunächst die historische Dimension in den Vordergrund; dann die soziale. Durchzogen wird dies alles freilich von einem durchgängigen Interesse an methodischen Fragen, vor allem geleitet von der Frage nach einer Annäherung kultur- und sprachwissenschaftlicher Zugänge und von der Diskussion um Verfahren zeitgemäßer Wissensgenerierung angesichts auch veränderter Verhältnisse von Schriftlichkeit und Mündlichkeit.

In ihrem Beitrag „Vom Nutzen massenhaften Laienwissens für die Erforschung von Strukturen der Alltagssprache“ konstatieren Stephan Elspaß und

Robert Möller, dass die Zukunft der Dialektforschung in der Untersuchung einer regional gefärbten Standardsprache liegen wird. In diesen „regionalen Gebrauchsstandards“ sehen sie die neuen Dialekte und definieren sie als „Sprachformen in der Alltagskommunikation, also im sozialen und funktionalen (,Nähe‘-) Bereich des Privaten, des spontanen Gesprächs unter Freunden, Verwandten oder Bekannten oder auch im informellen Austausch unter nicht näher Bekannten aus demselben Ort, etwa im örtlichen Lebensmittelgeschäft.“ Seit 2003 erhebt der *Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)* solche Sprachformen in einer großangelegten, partizipativen Online-Studie, die hier in Teilen vorgestellt wird.

Ralf Knöbl widmet sich unter dem Titel „Variation im Standard. Formale und funktionale Variationsaspekte des gesprochen sprachlichen Gebrauchs indefiniter Referenzierungsformen“ dagegen einer älteren Herausforderung der Sprachwissenschaft: Der konzeptionellen Erfassung der Standardsprache. Einerseits kann die Normvorstellung der SprecherInnen und die damit in Zusammenhang stehende Orientierungsnorm aufgrund der schulischen Vermittlungstradition und der allgemeinen Kenntnis schriftnaher Sprechformen als von der Schriftform beeinflusst angenommen werden. Andererseits wird deutlich, dass die Mehrheit der SprecherInnen des Deutschen trotz ihres intuitiven Wissens um die Idealnorm diese in ihrem Sprechalltag nicht realisieren.

Lorenz Hofer beschreibt unter dem Titel „Sprachkultur als Partizipation – die Mitwirkung der Sprachgemeinschaft am *Neuen Baseldeutsch-Wörterbuch*“ eine Online-Umfrage, die er selbst mit KollegInnen vom Deutschen Seminar der Universität Basel für die Neubearbeitung des Baseldeutsch-Wörterbuchs von Mitte 2007 bis 2010 durchgeführt hat. Diese stieß bei den angesprochenen Basler DialektsprecherInnen auf großes Interesse. Rund 4.000 Personen beteiligten sich an der Umfrage und lieferten rund 25.000 Beispielsätze mit baseldeutschen Ausdrücken. 3.700 davon wurden – orthografisch normiert und häufig gekürzt – in die rund 10.000 Wörterbuchartikel aufgenommen.

Auf der Datenbasis der wortgeografischen Bände des *Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben (SBS)* erprobt Simon Pickl die Praktikabilität der Faktorenanalyse hinsichtlich ihrer Fähigkeit auch marginale Muster und dialektale Verteilungen zu berücksichtigen. Gegenüber der Clusteranalyse lassen sich mit der Faktorenanalyse auch gezielt nicht-dominante Faktoren auswerten und Abstufungen in den dialektalen Ähnlichkeiten herauspräparieren. Hier spiegeln sich erneut alte Konfessionsgrenzen und politische Grenzen, wie z.B. der Lech. In seinem Beitrag „Dialekträume ‚unter der Oberfläche‘. Nicht-dominante wortgeographische Strukturen in Bayerisch-Schwaben“ stößt Pickl zudem auf eine sogenannte „Exploratorengränze“ zwischen Ortschaften, die von Edith Funk aufgenommen wurden und Ortschaften, die von Manfred Renn bearbeitet wur-

den. Darüber hinaus beschreibt Pickl auch die sprachraumbildende Wirkung alter Marktorte, bzw. heutiger Einkaufsorte.

Inspiziert von den nicht-sprachlichen Daten, die der Dialektforscher Georg Wenker Ende des 19. Jahrhunderts für den *Sprachatlas des Deutschen Reichs* erhoben hat, hinterfragt Alfred Lameli die sozialen und kulturellen Einflüsse bei der Konstituierung von Sprachräumen, indem er konkrete Raumhandlungen untersucht. Anhand der Angaben zur Herkunft der Ehepartner der Gewährspersonen, die für den *Mittelrheinischen Sprachatlas (MrhSA)* befragt wurden, ermittelt er in seinem Beitrag „Jenseits der Zeichen. Zur Koinzidenz sprachlicher und außersprachlicher Raumphänomene“ die Heiratsbewegungen für dieses Gebiet. Nur 5% der Ehen wurden über die Tonakzentgrenze Mittelfränkisch-Rheinfränkisch hinweg geschlossen. Das Konzept Dialektraum erweist sich also auch hier als ein sich gegenseitig stabilisierendes, durch Raumabstraktionen bedingtes Konstrukt, an dem sich Akteure orientieren.

Auf Grundlage der volkskundlichen Sammlung des mecklenburgischen Gymnasiallehrers und Privatgelehrten Richard Wossidlo (1859–1939), die nach Lebens- und Sachbereichen sowie nach Formen von Traditionen wie Sagen, Sprichwörtern und mundartlichen Begriffen geordnet ist, baut die Universität Rostock ein Open-Access-Archiv (Wossidlo Digital Archive, WossiDiA) auf, das zukünftig die Zusammenführung kleinstteiler Informationen erlauben soll. Aufgenommen werden u.a. ein 400.000 Zettel umfassendes Wortarchiv, welches Wossidlo einst für das *Mecklenburgische Wörterbuch* anlegte und das etwa doppelt so große Archiv von Hermann Teuchert (1880–1972), dem Bearbeiter und Herausgeber des Wörterbuchs in der Nachfolge Wossidlos. Christoph Schmitt begründet die heutigen Ziele des WossiDiA in seinem Beitrag „Szenarien semantischer Vernetzung zwischen regionaethnographischen und dialektlexikographischen Korpora im Online-Projekt ‚WossiDiA‘“.

Tobias Streck bezieht sich in seinem Beitrag „Dynamik des Dialekts im Südosten Baden-Württembergs“ auf das bereits von Hugo Moser Anfang der 1950er-Jahre und Erich Seidelmann Anfang der 1990er-Jahre beschriebene Phänomen, dass sich die bodenseealemannisch-sprechende Bevölkerung des nördlichen Bodenseeraums als schwäbisch-sprechend fühlt. Tatsächlich mehrten sich seit der territorialen Neugestaltung des Bodenseeraums (seit 1802–1810) die lautlichen Belege für eine „Schwabisierung“ – d.h. eine deutliche Zunahme schwäbischer Dialektmerkmale in der Gegend nördlich und nord-östlich des Bodensees. Streck kann diese Tendenzen durch eigene Belege, die für den *Südwestdeutschen Sprachatlas (SSA)* erhoben wurden, erneut bestätigen. Hierin zeigt sich für ihn der starke Einfluss der territorialen Identitäten und Zugehörigkeitsgefühle auf den Dialekt haben. Dies lässt den Raum erneut als mentales Konstrukt hervortreten, das die Wahrnehmung sprachlicher Variabilität steuert und die tatsächliche Sprachpraxis beeinflusst.

5. Programmatik

Der vorliegende Band dokumentiert nicht das erste Symposium, das sich um eine Aktualisierung der Dialektforschung bemüht hat. Wie in anderen klassischen volkskundlichen Feldern wird jedoch das Interesse an der Forschung *über* oftmals mit einem Einsatz *für* den Gegenstand verwechselt. Unser Projekt hatte ein überaus erfreuliches Medienecho: Wo immer das Erhebungsteam Station gemacht hat, waren die Lokalpresse und der Rundfunk zur Stelle und wurden die Untersuchungen zum Anlass genommen, die geneigte Leser- und HörerInnenschaft wissen zu lassen, dass nun endlich etwas für den Dialekt getan werde, der doch durch Zuzug und Modernisierung unmittelbar vom Aussterben bedroht sei. Wir haben es also mit einem Feld zu tun, das weit in die Kulturpraxis und Kulturpolitik hineinreicht und an das auch andere Interessen heran getragen werden als solche der Forschung.

Dennoch gehört es auch zu den Zielen des Projekts „Sprachalltag“ und dieser Tagungsdokumentation für Fragen des Dialekts zu sensibilisieren. Es ist nicht nur legitim, sondern für ein umfassendes Verständnis von „Sprachkultur – Regionalkultur“ auch unabdingbar, erneut auf das einmalige Erbe sprachlicher Kultur hinzuweisen. Sie ist nicht nur ein Speicher und Generator von Erinnerungen, sondern auch eine unerlässliche Ressource kulturellen Handelns in der Gegenwart. Und da sie darüber hinaus ein besonders erfahrungsnahes, weil alltägliches Beispiel ist, wie sich die Verhandlung von Identität und Differenz nachvollziehen lässt, taugt sie auch in besonderem Maße für die Vermittlung in der Schule und im Bildungswesen überhaupt. Gerade dieser Aspekt scheint viel Potential für die Zukunft zu bergen, doch bedarf er noch der Aktualisierung der Inhalte und der Professionalisierung in der Vermittlung. Für das Projekt „Sprachalltag“ ist daher der Wissenstransfer – gerade in Richtung Schule und Unterricht – ein wichtiges Arbeitsziel der letzten Projektphase geworden. Es stellt sich damit mit seiner genuin sprach- und kulturwissenschaftlichen Expertise in die Programmatik des Zukunftskonzepts der Universität Tübingen *Research – Relevance – Responsibility*, in dem eine neue Verbindung von Grundlagenforschung und reflektiertem Anwendungsbezug gestärkt werden soll.

„Sprachkultur – Regionalkultur“ mag zwar ein vordergründig harmloser Titel sein, er will dennoch als Hinweis auf eine entschiedene Position verstanden werden. Sowohl Sprache als auch Region sind in der linguistisch-kulturwissenschaftlichen Doppelperspektive von „Sprachalltag“ keine gegebenen Größen. Im Kompositum mit Kultur kommt zunächst einmal die grundlegende kulturelle Situiertheit von Sprache und Raum zum Ausdruck. So wie sich Sprache nicht einfach im Raum verorten lässt, ist auch jener keine feststehende Größe. Gerade in den komplexen Gesellschaften der Gegenwart, in denen so-

ziales Handeln stets als mehr oder minder reflektierte Praxis zu begreifen ist, liegt eine wesentliche Herausforderung in einer Neuvermessung der Beziehungen von Sprache und Raum. Sprachwissen und Sprachpraxis geschehen in einer solchen Sichtweise sowohl in Auseinandersetzung mit präsenten Ordnungen als sie auch zu deren Verhandlung und Konstituierung beitragen. Und ebenso bleiben die Erfahrungen von Räumlichkeit nicht ohne Einfluss auf die Vorstellungen kultureller Ordnungen und ihre sprachliche Artikulation. Mit dem Untertitel „Neue Felder kulturwissenschaftlicher Dialektforschung“ wurde daher Tagung und Band eine Programmatik mit auf den Weg gegeben, die bewusst beim traditionellen Gegenstand ansetzt und diesen zum Ausgangspunkt neuer Überlegungen macht. Dass in einer solchen Perspektive gerade die theoriegeleitete empirische Befragung älterer Wissensbestände zentral ist, bildet sich mithin nicht nur im Programm ab, sondern gehört auch zur Programmatik einer Wiederannäherung sprach- und kulturwissenschaftlicher Beschäftigung mit Dialekt.

6. Dank

Der Dank gilt zunächst den ReferentInnen, die der Einladung mit großer Bereitschaft gefolgt sind. Sie haben sich auf äußerst produktive Art auf die etwas eigennützigen Ziele der VeranstalterInnen eingelassen, haben gemeinsame Fragen diskutiert, Ergebnisse und Vorschläge kommentiert und damit ein gegenseitiges Profitieren ermöglicht. Als AutorInnen der in diesem Band veröffentlichten Beiträge gilt ihnen zusätzlicher Dank – nicht zuletzt für die Bereitschaft, auf die Wünsche des Projekts einzugehen, und für ihre Geduld im Rahmen der Drucklegung.

Herzlich gedankt sei an dieser Stelle Frau Martina Ritter aus dem Ministerium für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg, die als zuständige Referentin mit viel Gespür für die Bedürfnisse der sogenannten kleinen Fächer und einem guten Blick für die hiesige Wissenschaftslandschaft das Projekt „Sprachalltag“ von Anfang an mit Interesse und vor allem mit großem, nicht immer leicht durchzusetzendem Engagement begleitet hat. Ebenso herzlich ist Herrn Itd. Regierungsdirektor Hartmut Witte stellvertretend für Vorstand und Beirat des Fördervereins Schwäbischer Dialekt e.V. zu danken. Ohne seinen Einsatz und ohne die langjährige großzügige Unterstützung der einschlägigen Arbeit des Ludwig-Uhland-Instituts wäre die Wiederaufnahme der Forschungstätigkeit zu Dialekt und Alltagssprache anfangs nicht möglich und später nicht mit den notwendigen Spielräumen fortführbar gewesen. Nicht weniger zu Dank verpflichtet ist das Projekt „Sprachalltag“ der Universitätsleitung, die in jeder

Hinsicht von Anbeginn an hinter unserem Vorhaben gestanden hat und die Einwerbung von Landesmitteln durch ihre Unterstützung aus dem Innovationspool der Universität honoriert hat und damit einen wesentlichen Beitrag zur Finanzierung geleistet hat.

Ein ganz herzlicher Dank geht auch an die wissenschaftlichen Hilfskräfte Helen-Sophie Ahner, Lukas Bosch und Luisa Mell, die mit viel Flexibilität für einen reibungslosen Ablauf der Tagung gesorgt haben. Nicht zuletzt aber ist dem Institutsdirektor Reinhard Johler zu danken, der das vielleicht doch etwas waghalsige Reanimationsprojekt des dialektologischen Arbeitsbereichs im Ludwig-Uhland-Institut stets mit Interesse und bedingungslosem Rückhalt begleitet hat. Das gleiche gilt auch für Hermann Bausinger, dem wir in fachlicher Hinsicht mit verdanken, heute Kultur und Sprache in der Alltagsforschung neu verbinden zu können und der zugleich immer ein guter Nachbar und verlässlicher Mentor des Projekts war und ist. Besonderer Dank gilt schließlich den drei wissenschaftlichen MitarbeiterInnen des Projekts „Sprachalltag in Nord-Baden-Württemberg“ Rudolf Bühler, Rebekka Bürkle und Nina Kim Leonhardt für die wunderbare Arbeit, die sie in den vergangenen Jahren geleistet haben. Sie haben sich – nachdem sie die inhaltliche und organisatorische Hauptlast des Symposions „Sprachkultur – Regionalkultur“ zu tragen hatten – in bewährter Manier auch um die Redaktion und Herausgabe des vorliegenden Bandes verdient gemacht.